

t r a n s  
p o s i t i o n e n



Bruno Latour

Elend der Kritik

Vom Krieg um Fakten zu Dingen von Belang

Aus dem Englischen von  
Heinz Jatho

diaphanes

Titel der englischen Originalausgabe:  
*Why has Critique Run out of Steam?*  
*From Matters of Fact to Matters of Concern*  
© Bruno Latour

1. Auflage  
ISBN 978-3-03734-021-9

© diaphanes, Zürich-Berlin 2007  
[www. diaphanes.net](http://www.diaphanes.net)  
Alle Rechte vorbehalten

Satz und Layout: 2edit, Zürich  
Druck: Pustet, Regensburg

## Elend der Kritik



Kriege, so viele Kriege. Äußere Kriege und Kriege im Inneren. Kriege der Kulturen, Kriege der Wissenschaft und Kriege gegen den Terrorismus. Kriege gegen Armut und Kriege gegen die Armen. Kriege gegen die Unwissenheit und Kriege aus Unwissenheit. Meine Frage ist einfach: Sollen wir, die Gelehrten, die Intellektuellen, ebenfalls in den Krieg ziehen? Ist es wirklich unsere Sache, Ruinenfeldern neue Ruinen, Sache der Humanwissenschaften, der Destruktion die Dekonstruktion hinzuzufügen? Dem Bildersturm noch mehr Bilderstürme? Was ist aus dem kritischen Geist geworden? Hat er keinen Biß mehr?

Ich fürchte ganz einfach, daß sich der kritische Geist nicht das richtige Ziel ausgesucht hat. Ständig – um in der metaphorischen Atmosphäre der Zeit zu bleiben – revidieren die Militärexperten ihre strategischen Doktrinen, ihre Notfallpläne, die Größe, die Richtung und die Technologie ihrer Projektile, ihrer Smart Bombs, ihrer Raketen; da frage ich mich, warum allein uns diese Art Revision erspart bleiben sollte. Anscheinend haben wir, die akademische Welt, nicht schnell genug reagiert, um uns auf neue Bedrohungen, neue Gefahren, neue Aufgaben, neue Ziele einzustellen. Gleichen wir nicht jenen aufziehbaren Spielzeugen, die endlos dieselbe Geste wiederholen, während ringsum sich alles verändert hat? Wäre es nicht schrecklich, wenn wir junge Leute – Rekruten, Kadetten – für Kriege ausbilden würden, die nicht mehr möglich sind, gegen Feinde zu kämpfen, die längst verschwunden sind, um Gebiete zu erobern, die

es nicht mehr gibt, und sie schlecht ausgerüstet Bedrohungen überließen, die wir nicht vorausgesehen hatten, auf die wir überhaupt nicht vorbereitet sind? Immer wieder hat man den Generälen vorgeworfen, sie würden sich um einen Krieg verspäten – besonders französischen Generälen, besonders in diesen Tagen. Wäre es eigentlich so überraschend, wenn auch die Intellektuellen um einen Krieg, um eine Kritik verspätet wären – besonders die französischen Intellektuellen, besonders heute? Daß die Intellektuellen die Vorhut bildeten, ist schon lange her. Tatsächlich ist selbst der Begriff der Avantgarde – das Proletariat, die Kunst – längst Vergangenheit, ist verdrängt von anderen Kräften, ist zur Nachhut geworden oder reist mit im Gepäckwagen.<sup>1</sup> Wir sind noch imstande, pro forma die kritische Avantgarde zu spielen, aber ist nicht der Geist daraus verschwunden?

Dies sind einige der Punkte, die ich in dieser höchst bedrückenden Zeit hervorheben will, nicht um den Leser zu bedrücken, sondern um nach vorn zu weisen, um unsere dürrftigen Kapazitäten so schnell wie möglich neu zu orientieren. Ich kann, um meinem Anliegen Nachdruck zu verleihen, wenn auch nicht eigentlich auf Fakten, so doch auf winzige Symptome, nagende Zweifel, verstörende Anzeichen verweisen. Was ist aus der Kritik ge-

---

1 Zum Schicksal der Avantgarde und der Kritik allgemein, siehe Bruno Latour und Peter Weibel (Hg.), *Iconoclasm: Beyond the Image Wars in Science, Religion, and Art*, Cambridge (Mass.), Karlsruhe 2002. Dieser Artikel ist weitgehend eine Überlegung, was über die Bilderkriege hinaus geschehen könnte.



worden, frage ich mich, wenn ein Leitartikel in der *New York Times* das folgende Zitat enthält:

»Die meisten Wissenschaftler glauben, daß die [globale] Erwärmung weitgehend durch vom Menschen erzeugte Schadstoffe, die strenge Regulierung verlangen, verursacht ist. Mr. Luntz [ein Stratege der Republikaner] scheint das einzuräumen, wenn er sagt, daß ›die wissenschaftliche Debatte sich gegen uns gewendet hat‹. Er rät jedoch, zu betonen, daß das Beweismaterial lückenhaft sei. ›Sollte die Öffentlichkeit zu der Überzeugung gelangen, daß die Wissenschaft recht hat‹, schreibt er, ›so werden sich die Ansichten über die globale Erwärmung dementsprechend ändern. Darum kommt es auch weiter darauf an, vor allem den *Mangel an wissenschaftlicher Gewißheit* in den Vordergrund zu rücken.«<sup>2</sup>

---

2 »Environmental Word Games«, *New York Times*, 15. 3. 2003, S. A16. Luntz scheint Erfolg gehabt zu haben; jedenfalls lese ich in einem Leitartikel des *Wall Street Journal* folgendes: »Ein besserer Weg [als Gesetze zu erlassen, die die Wirtschaftstätigkeit einschränken] bestünde darin, den Kampf in den Hauptpunkten fortzusetzen. Es gibt keinen wissenschaftlichen Konsens darüber, daß die Treibhausgase die leichte Tendenz zur globalen Erwärmung verursachen, erst recht nicht darüber, ob die Erwärmung mehr schadet als nützt oder ob wir sie irgendwie beeinflussen können. Wenn die Republikaner erst einmal zugeben, daß die Treibhausgase kontrolliert werden müssen, ist es nur eine Frage der Zeit, bis sie schließlich auch weiteren ökonomisch schädlichen Regulierungen zustimmen. Sie sollten zu ihren Prinzipien stehen und statt dessen versuchen, die Öffentlichkeit zu erziehen.« [»A Republican Kyoto«, *Wall Street Journal*, 8. 4. 2003, S. A14.] Und dieselbe Publikation klagt über das »pathologische Verhältnis« der »Arab Street« zur Wahrheit!

Wie war das? Eine wissenschaftliche Kontroverse, die zugunsten eines »brownlash«, wie Paul und Anne Ehrlich sagen würden, künstlich aufrechterhalten wird.<sup>3</sup>

Verstehen Sie, warum ich beunruhigt bin? Ich habe früher selbst einige Zeit mit dem Versuch verbracht, den »*Mangel an wissenschaftlicher Gewißheit*« aufzuzeigen, der der Konstruktion von Tatsachen inhärent ist. Auch ich machte daraus ein Hauptanliegen, ein »primary issue«. Aber es ging mir doch nicht darum, durch Verdunkelung eines unbezweifelbaren Arguments die Öffentlichkeit an der Nase herumzuführen – oder doch? Schließlich bin ich genau dessen beschuldigt worden. Aber ich würde doch meinen, daß ich im Gegenteil versucht habe, die Öffentlichkeit von vorschnell naturalisierten, objektivierten Fakten zu *emanzipieren*. Hat man mich so mißverstanden? Haben sich die Dinge so schnell geändert?

Die Gefahr läge dann nicht mehr in einem exzessiven Vertrauen auf ideologische Argumente, die sich als Tatsachen ausgeben – Argumente der Art, wie wir sie so wirksam zu bekämpfen gelernt haben – sondern in einem exzessiven *Mißtrauen* in solide Tatsachen, die man als ideologische Vorurteile ausgibt! Müssen wir, wäh-

—

3 Paul R. und Anne H. Ehrlich, *Betrayal of Science and Reason: How Anti-Environmental Rhetoric Threatens Our Future*, Washington, D.C., 1997, S. 1. [Der Begriff »Brownlash« wurde von den genannten Autoren Paul R. und Anne H. Ehrlich geprägt und bezeichnet den »Ausstoß von scheinbar zuverlässigen bzw. maßgeblichen Meinungen in Büchern, Artikeln und medialen Darstellungen, die auf grobe Weise Wissen oder Nichtwissen der Umweltwissenschaftler entstellen.]

rend wir jahrelang versucht haben, die wirklichen Vorurteile hinter dem Anschein von objektiven Feststellungen aufzudecken, jetzt die wirklich objektiven und unbestreitbaren Fakten aufdecken, die hinter der *Illusion* von Vorurteilen verborgen sind? Und doch gibt es noch immer ganze Studiengänge, in denen junge Amerikaner lernen, wie es bei der Herstellung von Fakten zugeht, daß es keinen natürlichen, unvermittelten, unvoreingenommenen Zugang zur Wahrheit gibt, daß wir immer Gefangene der Sprache sind, daß wir immer von einem besonderen Standpunkt aus sprechen usw., während zugleich gefährliche Extremisten sich auf eben dieses Argument der sozialen Konstruiertheit berufen, um mühsam gewonnene Beweise, die unser Leben retten könnten, zu vernichten. War es falsch, daß ich mich an der Erfindung jenes Forschungsfeldes beteiligt habe, das als »Science studies« bekannt ist? Reicht es zu sagen, daß wir nicht wirklich meinten, was wir sagten? Warum fällt es mir so schwer auszusprechen, daß die globale Erwärmung ein Faktum ist, ob man will oder nicht? Warum kann ich nicht einfach sagen, daß die Debatte abgeschlossen ist?

Soll ich mich einfach damit beruhigen, daß *bad guys* nun einmal jede Waffe benutzen, derer sie habhaft werden können – eingebürgerte Tatsachen, wenn es ihnen paßt, und soziale Konstruktion, wenn es ihnen paßt? Müssen wir uns dafür entschuldigen, uns die ganze Zeit geirrt zu haben? Oder sollten wir nicht besser das Schwert der Kritik gegen die Kritik selbst anwenden und ein wenig Seelenforschung treiben: Worum ging es uns

eigentlich, als wir unbedingt die soziale Konstruktion wissenschaftlicher Tatsachen zeigen wollten? Schließlich gibt es keine Garantie, daß wir immer recht haben. Nicht einmal für die Kritik gibt es sicheren Boden.<sup>4</sup> Ist es nicht das, was die Kritik sagen wollte: daß es nirgends festen Grund gibt? Aber was heißt es, wenn dieses Fehlen eines festen Grundes von den übelsten Kerlen als Argument gegen die Dinge gerichtet wird, die uns teuer sind?

Künstlich aufrechterhaltene Kontroversen sind nicht das einzige beunruhigende Zeichen. Was ist aus der Kritik geworden, wenn Jean Baudrillard, ein französischer General, nein, ein Marschall der Kritik, in einem Buch behauptet, die Twin Towers seien unter ihrem eigenen Gewicht zusammengebrochen, gewissermaßen unterminiert vom blanken Nihilismus, der dem Kapitalismus selbst innewohnt – als ob die Anziehungskraft dieses schwarzen Lochs des Nichts die Terroristenflugzeuge in den Selbstmord gerissen hätte?<sup>5</sup> Was ist aus der Kritik geworden, wenn ein Buch, das behauptet, kein Flugzeug sei je auf das Pentagon gestürzt, zum Bestseller wird? Ich schäme mich zu sagen, daß auch dieser Autor Fran-

—

4 Die Treibsand-Metapher wurde von Neomodernisten benutzt, die die *Science studies* kritisierten; vgl. Noretta Koertge (Hg.), *A House Built on Sand: Exposing Postmodernist Myths about Science*, Oxford, 1998. Problematisch ist, daß die Autoren dieses Buchs zurückblicken und versuchen, in die feste Burg des Modernismus zurückzukehren, und nicht nach vorn blicken zu dem, was ich in Ermanglung eines besseren Terminus Nichtmodernismus nennen möchte.

5 Vgl. Jean Baudrillard, *Der Geist des Terrorismus*, Wien 2002.

zose ist.<sup>6</sup> Erinnern Sie sich der guten alten Zeit, als der Revisionismus spät kam, sehr spät, wenn die Fakten eindeutig feststanden und Jahrzehnte, nachdem bereits haufenweise Beweisstücke vorlagen? Jetzt dürfen wir uns an dem erfreuen, was man den *Instant-Revisionismus* nennen könnte. Noch hat sich der Rauch der Ereignisse nicht verzogen, und schon beginnen Dutzende von Verschwörungstheorien die offizielle Darstellung zu revidieren, häufen Ruinen auf Ruinen, vermehren den Rauch um weitere Rauchwolken. Was ist aus der Kritik geworden, wenn mein Nachbar in dem kleinen Dorf im Bourbonnais, in dem ich lebe, als hoffnungslosen Naivling auf mich herabsieht, weil ich glaube, daß die Vereinigten Staaten von Terroristen attackiert worden sind? Wie schön war doch die Zeit, als Universitätsprofessoren auf einfache Leute herabsahen, weil diese Hinterwäldler naiv an Kirche, Mutterschaft und Apfelkuchen glauben konnten. Seitdem hat sich viel verändert, zumindest in meinem Dorf. Heute bin ich als einziger so naiv, an ein paar Fakten zu glauben, denn ich bin gebildet, während die anderen Leutchen zu *unsophisticated* sind, um gutgläubig zu sein: »Wo lebst du eigentlich? Weißt du denn nicht, daß es der Mossad und der CIA waren?« Was ist aus der Kritik geworden, wenn ein so außerordentlicher Mann wie Stanley Fish, der »Feind der Versprechungen«,

—

6 Vgl. Thierry Meyssan, *11. September 2001 – der inszenierte Terrorismus*, Kassel 2003. Verschwörungstheorien hat es immer gegeben; das Neue am Instant-Revisionismus ist die Menge an wissenschaftlichen Beweisen, die er für sich in Anspruch nimmt.

wie Lindsay Waters ihn nennt, die Wissenschaftsforschung, mein Arbeitsgebiet, zu verteidigen glaubt, indem er die Gesetze der Physik mit den Regeln beim Baseball vergleicht?<sup>7</sup> Was ist aus der Kritik geworden, wenn es eine ganze Industrie gibt, die leugnet, daß die Amerikaner auf dem Mond gelandet sind? Was ist aus der Kritik geworden, wenn die DARPA<sup>8</sup> für ihr »Total Information Awareness Project« den Baconschen Slogan *Scientia est potentia* benutzt? (Abb. 1) Habe ich das nicht irgendwo bei Michel Foucault gelesen? Ist Wissen-Schrägstrich-Macht, ist *savoir-pouvoir* neuerdings von der National Security Agency kooptiert worden? Ist *Überwachen und Strafen* zur Bettlektüre von Mr. Ridge geworden?

Erlauben Sie mir an dieser Stelle eine kleine Gemeinheit. Was ist eigentlich der Unterschied zwischen Verschwörungstheorien und einer popularisierten, will sagen lehrbaren Version von sozialer Kritik, die von einer allzu flüchtigen Lektüre etwa eines so herausragenden Soziologen wie Pierre Bourdieu inspiriert wäre (höflichkeitshalber will ich bei den französischen Kommandeuren bleiben)? In beiden Fällen muß man lernen, alles, was die Leute sagen, unter Verdacht zu stellen, denn natürlich wissen wir, daß sie im Bann einer kompletten *illusio*

—

7 Siehe Lindsay Waters, *Enemy of Promises*, in Vorbereitung; sowie Nick Paumgarten, »Dept. of Super Slo-Mo: No Flag on the Play«, *The New Yorker*, 20. Januar 2003, S. 32.

8 Defense Advanced Research Projects Agency; Forschungszentrum des amerikanischen Verteidigungsministeriums, das im wesentlichen für die Entwicklung neuer Kriegstechnologien zuständig ist.



Abb. 1

hinsichtlich ihrer wahren Motive leben. Dann, wenn der Unglaube zugeschlagen hat und für das, was wirklich vorgeht, eine Erklärung gesucht wird, beruft man sich in beiden Fällen auf mächtige Drahtzieher, die im Dunkel bleiben und stets konstant, kontinuierlich und unerbittlich vorgehen. Natürlich stellen wir Akademiker etwas gehobenere Ansprüche – wir sprechen von Gesellschaft, Diskurs, Wissen-Schrägstrich-Macht, von Kraftfeldern, von Imperien, vom Kapitalismus –, während Verschwörungstheoretiker lieber das Bild eines lumpigen Haufens von gierigen Typen mit finsternen Absichten entwerfen, aber ich finde beunruhigende Ähnlichkeiten sowohl in der Struktur der Erklärung, in der ersten Bewegung von Unglauben und weiter in der Berufung auf kausale Erklärungen, die aus irgendwelchen finsternen Abgründen stammen. Was, wenn Erklärungen, die automatisch auf Macht, Gesellschaft und Diskurs rekurren, ihre Brauchbarkeit hinter sich hätten und nun so weit herun-

tergekommen wären, daß sie jetzt die einfältigste Kritik nährten?<sup>9</sup> Vielleicht nehme ich die Verschwörungstheorien zu ernst, aber es bereitet mir Kopfzerbrechen, wenn ich in diesen verrückten Mischungen aus reflexhaftem Unglauben, pedantischem Bestehen auf Beweisen und freiem Gebrauch kraftvoller Erklärungsmuster aus dem sozialen Nirgendwo viele Waffen der sozialen Kritik wiederfinde. Natürlich sind Verschwörungstheorien absurde Entstellungen unserer eigenen Argumentationen, aber das ändert nichts daran, daß diese Waffen die unseren sind, auch wenn sie über unklar gezogene Grenzen geschmuggelt wurden und der falschen Partei in die Hände gerieten. Trotz aller Deformationen ist unser Warenzeichen wie in Stahl geprägt noch immer leicht zu erkennen: *Made in Criticalland*.

Verstehen Sie, warum ich mir Sorgen mache? Vielleicht haben sich die Bedrohungen ja so sehr verändert, daß sich der Feind, während wir unser ganzes kritisches Arsenal noch ost- oder westwärts richten, sich längst ganz woanders befindet. Massen von Atomraketen sind bloß

—

9 Sowohl die seriöse als auch die populäre Version dieser Art von Kritik leidet darunter, daß die Gesellschaft als bereits existierende Ursache statt als mögliche Konsequenz behandelt wird. Dies war der Einwand, den Gabriel Tarde stets gegen Durkheim machte. Vermutlich sind es die Begriffe des »Sozialen« und der »Gesellschaft« überhaupt, die für die Schwächung der Kritik verantwortlich sind. Ich habe das zu zeigen versucht in meinem Aufsatz »Gabriel Tarde and the End of the Social«, in Patrick Joyce (Hg.), *The Social in Question: New Bearings in History and the Social Sciences*, London 2002, S. 117-132.



noch ein Haufen Plunder, wenn es darum geht, sich gegen Kämpfer mit Teppichmessern oder schmutzigen Bomben zu verteidigen. Warum sollte es mit unserem kritischen Arsenal nicht genauso stehen, mit den Neutronenbomben der Dekonstruktion, mit den Raketen der Diskursanalyse? Vielleicht ist die Kritik aber auch, nicht anders als die Computer, auf Miniaturgröße geschrumpft. Ich habe immer darüber gestaunt, daß, was große Mühe machte, was viel Platz beanspruchte, was Leute wie Nietzsche und Benjamin Schweiß und Geld kostete, für nichts zu haben ist, ähnlich wie die Supercomputer von 1950, die Säle füllten, eine Menge Elektrizität und Wärme verbrauchten, aber jetzt für ein paar Cent zu haben und nicht größer als ein Fingernagel sind. Verkündete nicht kürzlich die Reklame für einen Hollywoodfilm: »Alles ist verdächtig... Jeder ist käuflich... Nichts ist, was es scheint.«



Was denn los mit mir sei, werden Sie fragen. Ein Fall von Midlife-Crisis? Nein, das mittlere Alter habe ich leider längst hinter mir. Aristokratische Verachtung einer Popularisierung der Kritik? Nach dem Motto, Kritik sei für die Elite reserviert und habe wie Bergsteigen oder Segeln schwer und anstrengend zu sein, sei aber nicht mehr der Mühe wert, wenn es jeder für fünf Cent tun kann? Aber was wäre denn so schlecht dabei, wenn die Leute sich die Kritik zu eigen machten? Wir haben so viel über die leichtgläubigen Massen geklagt, die eingebürgerte Tatsachen schlucken, da wäre es wirklich unfair, denselben Massen ihre – wie soll man es nennen? – leichtgläubige Kritik vorzuhalten. Oder könnte dies ein Fall von durchgedrehtem Radikalismus sein, wie bei einer Revolution, die ihre Kinder verschlingt? Oder haben wir uns etwa verhalten wie verrückte Wissenschaftler, die das Virus der Kritik aus ihren Labors herausgelassen haben und gegen seine schädlichen Wirkungen nichts mehr tun können; und jetzt mutiert es und zerfrißt alles, sogar die Gefäße, in denen es enthalten ist? Oder ist dies ein weiteres Beispiel für die berühmte Kraft des Kapitalismus, alles zu recyceln, was zu seiner Zerstörung bestimmt war? Wie Luc Boltanski und Eve Chiapello sagen: der neue Geist des Kapitalismus hat sich die artistische Kritik, die ihn zerstören sollte, für seine Zwecke zu eigen gemacht.<sup>10</sup> Warum sollte der beschränkte, zigarrenrauchende, reaktionäre Bourgeois, wenn er sich in einen frei

---

10 Luc Boltanski und Eve Chiapello, *Der neue Geist des Kapitalismus*, Konstanz 2003 (Paris 1999).

flottierenden, agnostischen Bohemien verwandeln kann, der bindungslos Meinungen, Kapital und Netzwerke von einem Ende des Planeten zum anderen verschiebt, nicht auch imstande sein, die raffiniertesten Werkzeuge der Dekonstruktion, des Sozialkonstruktivismus, der Diskursanalyse, der Postmoderne, der *postology* zu absorbieren?

Trotz meines Tons versuche ich nicht, kehrt zu machen, reaktionär zu werden, zu bereuen, was ich tat, zu schwören, daß ich nie wieder ein Konstruktivist sein will. Ich will nur tun, was jeder gute Offizier in regelmäßigen Abständen tut: die Verbindungen zwischen den neuen Bedrohungen, denen er sich stellen muß, und dem Gerät und dem Training, das zur Verfügung steht, um ihnen zu begegnen, überprüfen – und wenn nötig die gesamte Ausrüstung von Grund auf auswechseln. Das heißt für uns sowenig wie für den Offizier, daß wir uns geirrt haben, sondern nur, daß die Geschichte sich schnell ändert und daß es kein größeres intellektuelles Verbrechen gibt, als mit der Ausrüstung von einst den Herausforderungen von heute zu begegnen. Wie dem auch sei, unser kritisches Arsenal verdient eine kritische Überprüfung nicht weniger als der Etat des Pentagon.

Meine These ist die, daß eine gewisse Form von kritischem Geist uns in die falsche Richtung geschickt und zum Kampf gegen die falschen Feinde verleitet hat und daß sie überdies, was am schlimmsten ist, dazu geführt hat, daß wir aufgrund eines kleinen Fehlers bei der Festlegung des Hauptziels von der falschen Sorte Verbün-

deter als Freunde betrachtet wurden. Die Frage war nie, von den Fakten *loszukommen*, sondern näher an sie *heranzukommen*, den Empirismus nicht zu bekämpfen, sondern ihn im Gegenteil zu erneuern.

Ich will hier die Ansicht vertreten, daß der kritische Geist, wenn er sich erneuern und wieder relevant werden soll, in der Kultivierung einer – um mit William James zu sprechen – *unbeirrt realistischen Haltung* zu finden ist, in einem Realismus allerdings, der es auf das abgesehen hat, was ich *matters of concern*, Dinge, die uns angehen oder Dinge von Belang, nicht *matters of fact*, Tatsachen, nennen will. Unser aller Fehler bestand in dem Glauben, daß es keine wirksame Weise gebe, Tatsachen zu kritisieren, es sei denn, indem man sich von ihnen *entfernt* und die Aufmerksamkeit auf die Bedingungen richtet, die sie ermöglichten. Damit aber akzeptierte man viel zu unkritisch, was Tatsachen sind. Das hieß, der unglückseligen Lösung zu sehr die Treue zu halten, die Immanuel Kants Philosophie uns vererbt hat. Die Kritik ist – obwohl sie immer wieder den Finger in die Wunde gelegt hat – nicht kritisch genug gewesen. Die Wirklichkeit ist nicht durch Tatsachen definiert. Tatsachen, *matters of fact*, machen nicht die ganze Erfahrung aus. Tatsachen sind nur eine sehr partielle und, wie ich meine, sehr polemische, sehr politische Wiedergabe der Dinge, die uns angehen, der *matters of concern*, und bloß eine Teilmenge dessen, was man auch den »state of affairs«, den *Stand der Dinge* nennen könnte. Dieser zweite Empirismus, diese Rückkehr zur realistischen Haltung ist

es, was ich dem kritisch Denkenden als nächste Aufgabe anempfehlen möchte.

Um anzudeuten, in welche Richtung ich argumentiere, möchte ich zeigen, daß die Aufklärung, während sie zu weiten Teilen davon profitierte, ein überaus wirkungsvolles deskriptives Instrument zur Verfügung zu haben, nämlich das der Tatsachen, die sich hervorragend zur *Entlarvung* von Meinungen, Mächten und Illusionen eigneten, sich als vollkommen wehrlos erwies, als die Tatsachen ihrerseits von demselben Entlarvungs-Impe- tus aufgezehrt worden waren. Seither wurden die Lich- ter der Aufklärung immer schwächer, und eine Art Dun- kelheit scheint sich über den Campus gelegt zu haben. Meine Frage lautet: Haben wir ein wirksames deskrip- tives Instrument zur Verfügung, eines, das mit Dingen von Belang arbeitet und dessen Bedeutung nicht mehr darin besteht, zu entlarven, sondern zu schützen und zu pflegen, wie Donna Haraway sagen würde? Sollte es möglich sein, das kritische Anliegen in das Ethos von je- mandem zu verwandeln, der Wirklichkeit zu den Tatsa- chen *addiert*, anstatt sie von ihnen zu *subtrahieren*? Um es anders auszudrücken: Was ist der Unterschied zwi- schen Dekonstruktion und Konstruktivismus?

»Das sind allerdings keine besonders guten Aussich- ten«, könnten Sie einwenden, »und Sie, Monsieur Latour, dürften als letzter imstande sein, dieses Versprechen zu halten, haben Sie doch Ihr Leben lang entlarvt, was an- dere, höflichere Kritiker bis dahin immerhin respektiert haben, nämlich die Tatsachen und die Wissenschaft

selbst. Sie können Kreide fressen, soviel Sie wollen, der schwarze Pelz des kritischen Wolfs wird Sie immer verraten; Ihre dekonstruierenden Zähne haben sich an zu vielen Unschuldslämmern – will sagen Laboren – geschärft, als daß wir Ihnen glauben könnten.« Eben das ist das Problem: ich habe ungefähr ein Dutzend Bücher geschrieben, um den Gegenständen von Wissenschaft und Technologie, von Kunst, Religion und neuerdings Gesetzgebung Respekt zu verschaffen, habe sie sogar, wie manche sagen, unkritisch glorifiziert, indem ich jedesmal ausführlich zeigte, wie vollkommen unplausibel eine soziale Erklärung für sie ist, und das einzige Geräusch, das wahrgenommen wird, ist das Schnappen der Wolfszähne. Ist die Frage wirklich nicht lösbar, kann man wirklich nicht, wie soll ich sagen, anstatt *matter-of-fact*-bezogen *matter-of-concern*-bezogen schreiben?<sup>11</sup>

Wie jeder Philosoph weiß, hat Martin Heidegger oft über die alte Etymologie des Wortes *Ding* meditiert. Wir alle wissen nun, daß es in allen europäischen Sprachen, einschließlich des Russischen, einen engen Zusammenhang zwischen den Bezeichnungen für »Ding« und für eine quasi-gerichtliche Versammlung gibt. Die Isländer rühmen sich, das älteste Parlament zu haben, das sie *Althing* nennen, und in vielen skandinavischen Ländern

—

11 Dies ist die Leistung des großen Romanciers Richard Powers. Seine Geschichten sind eine sorgfältige und, wie ich finde, meisterhafte Einführung in diesen »Realismus«. Besonders relevant in diesem Zusammenhang ist *Plowing in the Dark*, New York, 2000 (dt.: *Schattenflucht*, Frankfurt/M. 2006).

können Sie Versammlungsorte besuchen, die durch das Wort *Ding* oder *Thing* bezeichnet werden. Nun, ist es nicht außerordentlich, daß der banale Begriff für etwas, was da draußen ganz einfach daist, was als Ding ganz unstreitig ist und mit der Sprache nichts zu tun hat, zugleich das älteste Wort ist, das wir alle zur Bezeichnung der ältesten Plätze, an denen unsere Ahnen ihre Verhandlungen führten und ihre Streitigkeiten zu schlichten versuchten, benutzt haben?<sup>12</sup> Einerseits ist ein Ding ein Objekt da draußen, andererseits ein Anliegen *da drinnen*, in jedem Fall ein *Versammeln*. Um den von mir zuvor eingeführten Begriff jetzt genauer anzuwenden: dasselbe Wort *Ding* bezeichnet *matters of fact*, Tatsachen, und *matters of concern*, Dinge, die uns angehen.

Das ist – unnötig zu sagen – nicht der Weg, den Heidegger gewählt hat, auch wenn er diese Etymologie ausführlich entwickelt. Im Gegenteil zielt sein ganzes Schreiben darauf ab, eine möglichst scharfe Unterscheidung zwischen Objekten, *Gegenständen*, auf der einen Seite und dem berühmten *Ding* auf der anderen zu treffen. Der von Hand gemachte Krug kann ein Ding sein, während die industriell hergestellte Coladose ein Gegenstand bleibt. Während letztere der leeren Herrschaft von Wissenschaft und Technologie überlassen wird, kann

—

12 Ich verweise auf die Arbeit von Yan Thomas, des großen französischen Spezialisten für Römisches Recht, »Res, chose et patrimoine (note sur le rapport sujet-objet en droit romain)«, *Archives de philosophie du droit* 25 (1980), S. 413-426.



der erstere, gehegt im respektablen Idiom von Kunst, Handwerk und Poesie, seinen reichen Vorrat von Verbindungen entfalten und sammeln.<sup>13</sup> Diese Gabelung wird oftmals deutlich markiert, in entscheidender Weise jedoch in dem Buch über Kant:

»Solche Fragen sind bis zur Stunde offen. Sie werden in ihrer Fragwürdigkeit durch die Ergebnisse und Fortschritte der wissenschaftlichen Arbeit überdeckt. Eine dieser brennenden Fragen betrifft das Recht und die Grenzen des mathematischen Formalismus gegenüber der Forderung eines unmittelbaren Rückgangs auf die anschaulich gegebene Natur.«<sup>14</sup>

Was mit denen geschah, die wie Heidegger versucht haben, sich auf die Unmittelbarkeit, die Anschauung, die Natur zu stützen, braucht nicht wiederholt zu werden – jeder weiß es. Sicher ist, daß diese Wegzeichen abseits der ausgefahrenen Gleise in Wirklichkeit nirgendwohin führen. Und doch bietet Heidegger, wenn er den Krug ernst nimmt, ein kraftvolles Vokabular, um auch über die von ihm so verachteten Gegenstände zu reden. Was geschähe, frage ich mich, wenn wir versuchten, über das Objekt von Wissenschaft und Technologie, den *Gegen-*

—

13 Vgl. Graham Harman, *Tool-Being: Heidegger and the Metaphysics of Objects*, Chicago 2002.

14 Martin Heidegger, *Die Frage nach dem Ding. Zu Kants Lehre von den transzendentalen Grundsätzen*, Gesamtausgabe, II. Abt., Bd. 14, Frankfurt/M. 1984, S. 95.

*stand*, zu sprechen, als ob er die reichen und komplizierten Qualitäten des vielgerühmten *Dings* hätte?

Das Problem bei den Philosophen ist, daß sie, weil ihr Job so anstrengend ist, sehr viel Kaffee trinken und darum in ihren Argumentationen eine übermäßige Menge von Tassen, Bechern und Krügen unterbringen – gelegentlich kommt auch noch der Stein hinzu. Aber wie Ludwik Fleck vor langer Zeit bemerkte, sind ihre Gegenstände nie kompliziert genug; genauer gesagt, sie sind niemals zugleich sowohl durch eine komplexe Geschichte *gemachte* Objekte als auch neue, reale und *interessante* Partizipanten am Universum.<sup>15</sup> Nie befaßt sich die Philosophie mit der Art von Wesen, mit der wir uns in der Wissenschaftsforschung befaßt haben. Und darum laufen die Debatten zwischen Realismus und Relativismus immer ins Leere. Wenn in einem philosophischen Gespräch ein Stein vorkommt, ist es, wie Ian Hacking kürzlich gezeigt hat, ein gewaltiger Unterschied, ob man einfach einen banalen Stein nimmt (meistens um einen vorbeigehenden Relativisten zu steinigen!), oder etwa einen Dolomit, wie er selbst es so schön getan hat.<sup>16</sup>

—

15 Zwar ist Fleck der Begründer der *Science Studies*, aber Thomas Kuhn hat sein Werk tief mißverstanden, weshalb seine eigentliche Rezeption noch bevorsteht; vgl. Thomas Kuhn, Vorwort zu Ludwik Fleck, *Genesis and Development of a Scientific Fact* (1935), Chicago 1979, S. vii-xi. Vgl. die dt. Ausgabe: *Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache* (Basel 1935; Frankfurt/M. 1993).

16 Ian Hacking, *Was heißt »soziale Konstruktion«?*, Frankfurt/M. 1999, insbes. das erste Kapitel.

Ersterer kann in eine Tatsache, eine *matter of fact*, verwandelt werden, nicht aber letzterer. Ein Dolomit ist so wunderbar komplex und verwirrend, daß er sich nicht als Tatsache behandeln läßt. Auch er kann als ein Versammeln beschrieben werden; auch er kann verstanden werden als für das Geviert bürgend. Warum sollte man nicht versuchen, ihn mit demselben Enthusiasmus, mit demselben Engagement, derselben Komplexität zu porträtieren wie den Heideggerschen Krug? Heideggers Fehler war nicht, den Krug zu eingehend behandelt, sondern eine Dichotomie zwischen *Gegenstand* und *Ding* aufgestellt zu haben, die nur durch die krassesten Vorurteile gerechtfertigt war.

Vor ein paar Jahren hat ein anderer Philosoph, der der Wissenschaftsgeschichte viel näher steht, nämlich Michel Serres, auch er ein Franzose, aber diesmal der Kritik so fern stehend wie nur denkbar, darüber nachgedacht, was es bedeuten würde, Gegenstände der Wissenschaft in anthropologischer und ontologischer Weise ernstzunehmen. Jedesmal, wenn ein Philosoph sich einem wissenschaftlichen Gegenstand nähert, der zugleich historisch und interessant ist, ändert sich eigenartigerweise seine Philosophie, und die Bestimmungen einer realistischen Haltung werden zugleich stringenter und doch ganz anders, als es die sogenannte realistische Wissenschaftsphilosophie mit routinemäßigen und langweiligen Gegenständen will. Als ich in seinem Buch *Statues* den Passus über die *Challenger*-Katastrophe las, lieferte

Anfang 2003 die *Columbia* ein weiteres tragisches Beispiel einer Metamorphose eines Objekts in ein Ding.<sup>17</sup>

Wie soll man diese plötzliche Verwandlung eines komplett beherrschten, perfekt verstandenen, von den Medien ganz vergessenen, als gegeben hingenommenen, tatsachenartigen Projektils in einen plötzlich über den Vereinigten Staaten niedergehenden Trümmerregen sonst nennen, Trümmer, die Tausende von Leuten im Morast und im Regen zu bergen und in einer riesigen Halle zu sammeln versuchen, damit sie als Hinweise in einer juristisch-wissenschaftlichen Untersuchung dienen können? Hier war plötzlich und auf einen Schlag aus einem Gegenstand ein Ding geworden, eine Tatsache, eine *matter of fact*, wurde als *matter of concern* gesehen, als Ding, das uns angeht. Wenn ein Ding ein Versammeln ist, wie Heidegger sagt, wie eindrucksvoll ist es dann zu sehen, wie es plötzlich *sich auflösen* kann. Wenn das »Dingen des Dings« ein Versammeln ist, das immer »die einigen Vier, Erde und Himmel, die Göttlichen und die Sterblichen, in der Einfalt ihres aus sich her einigen Gevierts« verbindet,<sup>18</sup> wie könnte es ein besseres Beispiel für dieses Machen und Vernichten geben als diese Katastrophe mit der Entfaltung all ihrer Tausenden von Falten? Wie

—

17 Michel Serres, *Statues: Le Second Livre des fondations*, Paris 1987. Zu den Gründen, warum Serres nie kritisch war, vgl. Michel Serres und Bruno Latour, *Eclaircissements. Cinq entretiens*, Paris 1994 (*Conversations on Science, Culture, and Time*, Ann Arbor 1995).

18 Martin Heidegger, »Das Ding«, in *Vorträge und Aufsätze*, Pfullingen, 1954, S. 176.

könnten wir dies als einen normalen technologischen Unfall betrachten, wenn Ihr Präsident in seiner Trauerrede auf die unglücklichen Opfer sagte: »Die Besatzung des Columbia-Shuttle kehrte nicht heil zur Erde zurück; aber wir können beten, daß sie alle heil nach Hause gekommen sind«?<sup>19</sup> Als ob kein Shuttle jemals bloß in den Weltraum, sondern immer auch in den Himmel flöge.

Das war auf C-Span 1, aber auf C-Span 2 geschah genau zur selben Zeit, Anfang Februar 2003, ein weiteres außerordentliches Parallelereignis. Diesmal war ein Thing – ein Thing mit Th – versammelt in dem Bemühen, zusammenzuwachsen, sich in einer Entscheidung, einem Ziel, einer Projektion von Stärke zu sammeln: in einem militärischen Schlag gegen den Irak. Wieder war schwer zu sagen, ob dieses Versammeln ein Tribunal war, ein Parlament, eine militärische Befehls- und Kontrollzentrale, ein Clublokal für Reiche, ein wissenschaftlicher Kongreß oder eine TV-Szene. Sicherlich aber war es eine Versammlung, in der Dinge von großem Interesse debattiert und bewiesen wurden – nur daß große Verwirrung herrschte, welche Art von Beweisen vorzulegen wären und wie präzise sie zu sein hätten. Der Unterschied zwischen C-Span 1 und C-Span 2 bestand zu meiner Verwunderung darin, daß es sich im Fall der *Columbia* um ein perfekt beherrschtes Objekt handelte,

---

19 »Bush Talking More about Religion: Faith to Solve the Nation's Problems«, CNN website, 18. Feb. 2003, [www.cnn.com/2003/ALL-POLITICS/02/18/bush.faith/](http://www.cnn.com/2003/ALL-POLITICS/02/18/bush.faith/)

das plötzlich in einen Regen aus brennenden Trümmern verwandelt wurde, die allesamt als Beweisstücke für eine Untersuchung zu dienen hatten, während wir bei den Vereinten Nationen eine Untersuchung sahen, die Massen von Menschen, Meinungen und Macht zu einem einheitlichen, einmütigen, festen, beherrschten Objekt zu verschmelzen versuchte. Im einen Fall wurde der Gegenstand in ein Ding verwandelt; im zweiten versuchte das Ding, zum Gegenstand zu werden. Im einen Fall konnten wir den Beginn, im anderen das Ende der Strecke beobachten, die durchmessen wird, wenn Tatsachen sich aus Dingen von Belang herausbilden. In beiden Fällen hatten wir eine einmalige Aussicht auf die Anzahl von *Dingen*, die am Versammeln eines *Objekts* teilnehmen müssen. Heidegger war kein besonders guter Wissenschafts- und Technologie-Anthropologe; er hatte nur vier Falten, während der kleinste Shuttle, der kürzeste Krieg Millionen hat. Wie viele Götter, Leidenschaften, Kontrollen, Institutionen, Techniken, diplomatische Schritte, Scharfsinn müssen gefaltet werden, um »Erde und Himmel, die Göttlichen und die Sterblichen«, besonders die letzteren, zu verbinden. (Erschreckendes Omen, einen so komplizierten Krieg genau dann zu entfesseln, als ein so schön bemeistertes Objekt wie der Shuttle sich in Tausende von vom Himmel regnenden Trümmern auflöste – aber das Omen fand keine Beachtung; Götter werden heute bloß aus Bequemlichkeit angerufen.)

Worauf ich hinauswill, ist also ganz einfach: das Ding ist wieder zum Thing geworden, die Gegenstände haben die Arena wieder betreten, das Thing, in dem sie zuerst versammelt werden müssen, um später das zu werden, was *für sich steht*. Die Parenthese, die wir die moderne Parenthese nennen können, während der wir einerseits eine Welt von Gegenständen hatten, da draußen, ohne Bezug zu irgendeiner Art von Parlament, Forum, Agora, Kongreß und Gerichtshof, und auf der anderen eine ganze Reihe von Foren, Treffpunkten, Rathäusern, wo die Leute debattierten, ist zum Abschluß gekommen. Was die Etymologie des Wortes Ding – *thing, chose, causa, res, aitia* – geheimnisvoll als eine Art fabelhafter und mythischer Vergangenheit für uns bewahrt hatte, ist jetzt vor aller Augen zu unserer gewöhnlichsten Gegenwart geworden. Die Dinge werden wieder versammelt. War es nicht bewegend zu sehen, wie etwa beim *Lower Manhattan Reconstruction Project* große Menschenmassen, zornige Botschaften, leidenschaftliche E-mails, gewaltige Agoras, lange Leitartikel zusammenwirkten, um so viele Leute mit so vielen Vorschlägen am Projekt der Ersetzung der Twin Towers zu beteiligen? Wie der Architekt Daniel Libeskind ein paar Tage vor der Entscheidung sagte: Bauen wird nie mehr so sein wie früher.

Ich könnte die Zeitung aufschlagen und zeigen, wie viele einstige Gegenstände wieder zu Dingen geworden sind, von der von mir schon erwähnten globalen Erwärmung bis zur hormonellen Behandlung der Wechseljahre, über das Werk von Tim Lenoir bis zu den

Primatenforschungen von Linda Fedigan und Shirley Strum oder den Hyänen meines Freundes Steven Glickman.<sup>20</sup>

Diese Versammlungen sind auch nicht auf die Gegenwart beschränkt, als ob erst neuerdings Gegenstände wieder so offenkundig zu Dingen geworden wären. Jeden Tag helfen uns die Wissenschaftshistoriker zu erkennen, in welchem Ausmaß wir nie modern gewesen sind, weil sie dabei sind, die einstigen Tatsachen in allen ihren Bestandteilen zu revidieren, von Mario Bigliolis Galileo, Steven Shapins Boyle und Simon Schaffers Newton bis zu den unglaublich engen Verbindungen zwischen Einstein und Poincaré, die Peter Galison in seinem letzten Meisterwerk geschildert hat.<sup>21</sup> Natürlich wären noch viele andere zu nennen, aber worauf es mir jetzt ankommt, ist, daß das, was den Historikern, Philosophen, Humanisten und Kritikern erlaubt hatte, *den* Unterschied zwischen Moderne und Vormoderne auszumachen, nämlich das plötzliche und ziemlich unerklärliche Auftauchen der *matters of fact*, inzwischen zweifelhaft geworden ist:

—

20 Für diese Zwischenphase zwischen Dingen und Objekten – eine Frage, die philosophisch viel interessanter ist als die alte des Verhältnisses zwischen *words* und *worlds* – hat Serres das Wort *Quasi-Objekt* vorgeschlagen. Zu der neuen Weise, wie Wissenschaftler Tiere sehen, und der damit verbundenen Debatte, vgl. Shirley Strum und Linda Fedigan (Hg.), *Primate Encounters: Models of Science, Gender, and Society*, Chicago 2000, und Vinciane Despret, *Quand le loup habitera avec l'agneau*, Paris 2002.

21 Peter Galison, *Einsteins Uhren, Poincarés Karten: die Arbeit an der Ordnung der Zeit*, Frankfurt/M. 2003.



durch das Aufgehen der *matters of fact* in hochkomplexen, historisch situierten, außerordentlich facettenreichen *matters of concern*. Was man mit Kannen, Krügen, Steinen, Schwänen, Katzen und Zierdeckchen machen kann, kann man nicht machen mit der elektrischen Synchronisation von Uhren in Einsteins Berner Patentbüro. Dinge, die sich versammeln, kann man mir nicht an den Kopf werfen wie Gegenstände.



Und doch weiß ich sehr wohl, daß das nicht genug ist. Egal nämlich, was wir tun, wenn wir versuchen, wissenschaftliche Objekte wieder mit ihrer Aura, ihrer Krone, ihrem Assoziationsgewebe zu verbinden – wenn wir sie zurückbegleiten zu ihrem Versammeln, dann scheinen wir sie immer zu *schwächen* anstatt sie in ihrem Anspruch auf Wirklichkeit zu *stärken*. Es stimmt, wir handeln mit den allerbesten Absichten, wir wollen den wissenschaftlichen Objekten Wirklichkeit *hinzufügen*, aber durch eine Art tragisches Mißverständnis scheinen wir immer ein wenig von ihnen zu subtrahieren. Wie bei einem ungeschickten Kellner, der den Teller auf einer schrägen Tischplatte abstellt, gerät jedes leckere Gericht ins Rutschen und landet am Boden. Warum können wir nie dieselbe Härte, denselben soliden Realismus erkennen, wenn wir die offenkundig gewebeartigen, »dinghaften« Qualitäten der *matters of concern* zutage fördern? Warum können wir nie kontern, wenn die Realisten behaupten, nur eine Portion Tatsachen könne ihren Hunger stillen und die *matters of concern* seien ungefähr wie die Nouvelle Cuisine – hübsch anzusehen, aber nichts für einen kräftigen Appetit?

Ein Grund dafür ist natürlich die Position, die Objekte in den meisten Sozialwissenschaften einnehmen – eine Position, die so lächerlich nutzlos ist, daß, wenn sie auch nur im geringsten zur Auseinandersetzung mit Wissenschaft, Technologie, Religion, Gesetzgebung oder Literatur herangezogen wird, jeden ernsthaften Gedanken an Objektivität – verstanden als »Dingheit« – absolut

unmöglich macht. Warum ist das so? Lassen Sie mich versuchen, die kritische Landschaft in ihrem gewöhnlichen und alltäglichen Zustand zu schildern.<sup>22</sup>

Ich schätze, man kann etwa neunzig Prozent der heutigen kritischen Szene durch die folgende Reihe von Diagrammen zusammenfassen, die das Objekt an nur zwei Positionen fixieren, an der, die ich die Tatsachen-Position nenne, die »fact position«, und der, die ich die Märchen-Position nenne, die »fairy position« – daß *fact* und *fairy* etymologisch verwandt sind, darauf will ich hier nicht weiter eingehen. Die Märchen-Position ist wohlbekannt und wird von vielen Sozialwissenschaftlern, die die kritische Haltung mit Antifetischismus assoziieren, wieder und wieder ins Feld geführt. Die Rolle der Kritik besteht dann darin, zu zeigen, daß das, was einfache Gläubige mit den Objekten tun, bloß eine Projektion ihrer Wünsche auf eine materielle Entität ist, die von sich aus überhaupt nichts bewirkt. Dann ergeht sich die Kritik für ihre kleinlichen Zwecke in der prophetischen Verfluchung der Idole – »sie haben Münder und sprechen nicht, sie haben Ohren und hören nicht« –, benutzt diese Prophezeiung aber, um eben die Gegenstände des Glaubens schlechtzumachen – Götter, Mode, Poesie, Sport, Begehren, was auch immer –, an welche die naiven Gläubigen

—

22 Ich fasse hier einiges von dem zusammen, was ich seit langem in meinen anthropologischen Untersuchungen über die ikonoklastische Geste erforsche, angefangen mit *Wir sind nie modern gewesen*, Frankfurt/M. 1998 (Paris 1991) bis hin natürlich zu *Iconoclash* (ZKM Karlsruhe, 4.5.–4.8.2005).

## Kritischer Gestus: Erster Schritt:

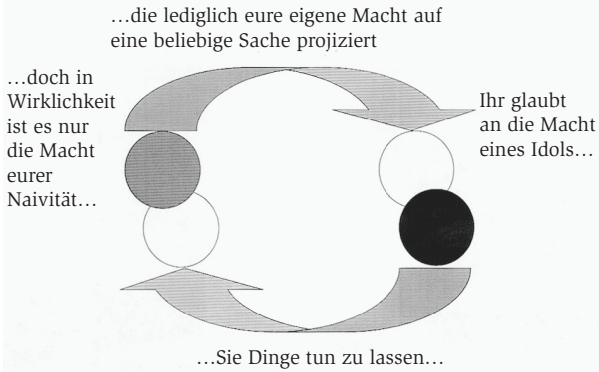


Abb. 2

sich so sehr klammern.<sup>23</sup> Schließlich macht der mutige Kritiker, der als einziger wach und aufmerksam bleibt, der niemals schläft, diese falschen Objekte zu Fetischen, die nichts sein sollen als leere weiße Schirme, auf die die Macht der Gesellschaft, der Herrschaft und was auch immer projiziert wird. Der naive Gläubige hat eine erste Salve abbekommen. (Abb.2)

---

23 Siehe William Pietz, »The Problem of the Fetish, I«, *Res* 9 (Frühjahr 1985), S. 5-17, »The Problem of the Fetish, II: The Origin of the Fetish«, *Res* 13 (Frühjahr 1987), S. 24-45, und »The Problem of the Fetish, IIIa. Bosman's Guinea and the Enlightenment Theory of Fetishism«, *Res* 16 (Herbst 1988), S. 105-123.

Aber halt, eine zweite Salve steht bevor, und diesmal kommt sie vom Pol des Faktums. Diesmal ist es der arme Kerl, den es kalt erwischt und dessen Verhalten durch die mächtigen Wirkungen unbestreitbarer Tatsachen »erklärt« wird: »Ordinäre Fetischisten, ihr meint frei zu sein, aber in Wirklichkeit wirken Kräfte auf euch ein, von denen ihr keine Ahnung habt. Sieh sie dir an, du blinder Idiot« (hier setze man irgendein Lieblingsfaktum ein, mit dem die Sozialwissenschaftler gern arbeiten, aus der ökonomischen Infrastruktur, den Diskursfeldern, der sozialen Vorherrschaft, aus Rasse, Klasse und Gender, vielleicht auch etwas Neurobiologie, Evolutionspsychologie, was auch immer, vorausgesetzt sie agieren als unbestreitbare Fakten, die hinsichtlich ihres Ursprungs, ihrer Herstellung und Entwicklung ungeprüft bleiben) (Abb. 3).

Sehen Sie jetzt, warum es so gut tut, ein kritischer Geist zu sein? Warum die Kritik, dieses höchst zweideutige *pharmakon*, eine so wirksame euphorisierende Droge geworden ist? Man hat immer recht! Wenn der naive Gläubige sich an seine Objekte klammert und behauptet, es seien seine Götter, seine Poesie, seine Lieblingsobjekte, die ihn zum Handeln veranlaßten, dann kann man aus all diesen Bindungen Fetsche machen und den Gläubigen demütigen, indem man zeigt, daß es sich um nichts handelt als um seine eigene Projektion, die Sie und nur Sie sehen können. Sobald aber der naive Gläubige etwas Mut zum Glauben an seine eigene Wichtigkeit, an seine eigene projektive Kapazität gefaßt hat, verpassen Sie ihm

## Kritischer Gestus: Zweiter Schritt

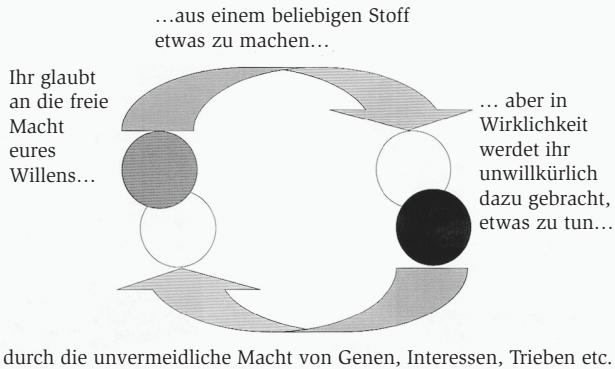


Abb. 3

einen weiteren Aufwärtshaken und demütigen ihn erneut, diesmal, indem Sie zeigen, daß sein ganzes Verhalten, was immer er denkt, durch die Tätigkeit mächtiger, ihm unbekannter Kausalitäten determiniert ist, die allein Sie, der niemals ruhende Kritiker, sehen können. Ist das nicht fabelhaft? Lohnt es sich dafür nicht, kritische Wissenschaften zu studieren? »Hier herein, Leute. Wenn ihr jahrelang geschwollene Prosa gelesen habt, werdet ihr immer recht haben, keiner wird euch mehr drankriegen; keiner, wie mächtig auch immer, wird euch mehr der Naivität bezichtigen können, jener schlimmsten aller Sünden. Besser gerüstet als Zeus selbst herrschst du allein, wirst von oben herab zuschlagen mit der Waffe des

Antifetischismus in der einen und der soliden Kausalität der Objektivität in der anderen Hand.« Der einzige Verlierer ist der naive Gläubige, der Pöbel, der immer aus dem Gleichgewicht geworfen ist (Abb. 4).

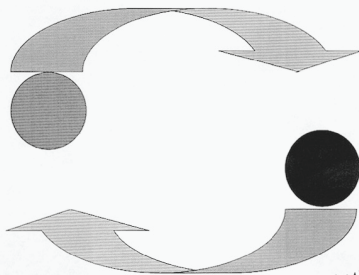
Wenn dem Objekt eine solche Position beigemessen wird, ist es dann eigentlich noch so überraschend, daß die *Humanities* die Herzen ihrer Mitbürger verloren haben, daß sie sich Jahr um Jahr weiter zurückziehen mußten und sich immer mehr in den engen Kasernen verschanzten, die ihnen immer knauserigere Dekane zuwiesen? Der Zeus der Kritik herrscht absolut, aber er herrscht über eine Wüste.

Klar ist allerdings, daß keiner von uns Lesern die *eigenen* Lieblingsobjekte auf diese Weise behandelt sehen möchte. Würde man sie sozial erklären, würden wir uns schauernd abwenden, ob wir uns mit Poesie oder Robotern befassen, ob mit Stammzellen, Schwarzen Löchern oder Impressionismus, ob wir Patrioten, Revolutionäre oder Anwälte sind, ob wir zu Gott beten oder unsere Hoffnung auf die Neurowissenschaft setzen. Das ist meines Erachtens der Grund, warum diejenigen von uns, die die Wissenschaften als *matters of concern* zu schildern versucht haben, so selten überzeugen konnten; die Leser haben unsere Behandlung der einstigen *matters of fact* mit dem schrecklichen Schicksal der Gegenstände verwechselt, die durch die Hände der Soziologie, der *Cultural studies* und so weiter gegangen sind. Und ich kann unseren Lesern keinen Vorwurf machen. Was die Sozialwissenschaftler unseren Lieblingsobjekten antun, ist



Ob er nun die Ansprüche des Fetischisten entlarvt, indem er ihm zeigt, was sein eigenes Werk ist

...der Kritiker hat immer recht!



... oder ob er dessen naiven Glauben an die Freiheit entlarvt, indem er das Gewicht der Determination nachweist

Abb. 4

so schrecklich, daß wir sie nicht in unserer Nähe haben wollen. »Bitte, bloß nichts anfassen!«, rufen wir, »Versucht nicht, sie zu erklären!« Wir könnten Ihnen auch etwas höflicher nahelegen: »Warum gehen Sie nicht den Korridor weiter runter bis zum nächsten Fachbereich? Die da müssen sich für schlechte Fakten verantworten; warum nicht ihre erklären statt der unseren?« Das ist der Grund, warum wir, wenn es auf Respekt, Solidität, Unbeirrbarkeit, Robustheit ankommt, lieber auf die Sprache der *matters of fact* zurückgreifen, ungeachtet ihrer wohl-bekanntesten Defekte.

Und doch ist das nicht der einzige Weg, denn die grausame Behandlung, welche die Objekte in der Hand

dessen erleiden, was ich die *kritische Barbarei* nennen möchte, ist ziemlich leicht rückgängig zu machen. Wenn der kritische Barbar so mächtig erscheint, dann deshalb, weil die beiden eben von mir skizzierten Mechanismen niemals in einem einzigen Diagramm vereinigt werden (Abb. 5). Die Antifetischisten entlarven Objekte, an die sie nicht glauben, indem sie die produktive und projektive Kraft der Leute zeigen; dann benutzen sie, ohne jemals eine Verbindung herzustellen, Objekte, an die sie glauben, um die kausalistische oder mechanistische Erklärung anzuwenden, und entlarven die bewußten Kapazitäten der Leute, deren Verhalten sie nicht billigen. Der ganze, ziemlich billige Trick, der die Kritik in Gang hält, besteht darin (auch wenn wir unsere eigenen Wertesachen diesem lausigen Leihhaus nie anvertrauen würden), daß zwischen den Objekten in der *fact position* und denen in der *fairy position* niemals irgendein Crossover stattfindet. Darum kann man zugleich, und ohne den Widerspruch auch nur zu spüren, (1) bei allem, woran man nicht glaubt, ein Antifetischist sein – vor allem bei Religion, Populärkultur, Kunst, Politik, usw.; (2) ein verstockter Positivist bei allen Wissenschaften, an die man glaubt – Soziologie, Ökonomie, Verschwörungstheorie, Genetik, Evolutionspsychologie, Semiotik – jeder kann sich sein Lieblingsgebiet aussuchen; und (3) ein kerngesunder, standfester Realist bei allem, woran einem wirklich liegt – das kann natürlich die Kritik selbst sein, aber auch Malerei, Vogelkunde, Shakespeare, Paviane, Proteine usw.

## Der kritische Trick: Zwei Objekte – zwei Subjekte

Das Subjekt hat entweder so viel Macht, daß es alles aus eigener Kraft erreichen kann...

Das Objekt ist entweder nichts als ein Schirm, auf den der freie Wille des Menschen sich projiziert...

... oder es ist nichts als ein bloßes Empfangsorgan für die determinierenden Kräfte, für die die Natur- und Sozialwissenschaftler zuständig sind.

... oder es ist so mächtig, daß es kausal determiniert, was die Menschen denken und tun.

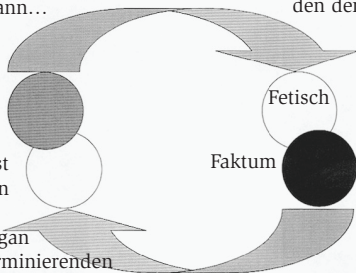


Abb. 5

Wenn Sie meinen, ich übertreibe ein wenig bei meiner ziemlich trostlosen Schilderung der kritischen Landschaft, so deshalb, weil wir in der Tat bisher noch kaum Gelegenheit hatten, die totale Inkompatibilität der drei kontradiktorischen Register zu entdecken – Antifetischismus, Positivismus, Realismus –, da wir doch so sorgfältig darauf achten, sie auf *verschiedene* Topoi anzuwenden. Die Objekte, die wir ablehnen, erklären wir, indem wir sie als Fetische behandeln; Verhaltensweisen, die wir nicht mögen, behandeln wir in Disziplinen, deren Rüstzeug wir nicht untersuchen; und unser leidenschaftliches Interesse konzentrieren wir einzig auf Dinge, die wir für *matters of concern* halten, die der Mühe wert sind.

Aber ein so laxer Umgang mit so widersprüchlichen Registern ist in den *Science Studies* natürlich unmöglich, wenn wir es mit einem »state of affairs«, einem Stand der Dinge zu tun haben, der weder in die Liste plausibler Fetische paßt, weil jeder, uns selbst eingeschlossen, fest an ihn glaubt, noch in die Liste der unbestreitbaren Fakten, weil wir Zeuge seiner Geburt sind, seiner langsamen Konstruktion, seiner faszinierenden Emergenz als *matter of concern*. Die Metapher der Kopernikanischen Revolution – so eng verbunden mit dem Schicksal der Kritik – ist für uns Wissenschaftsforscher und -soziologen immer nur hypothetisch gewesen. Darum halte ich, und zwar ganz unbeschadet eines gewissen Feld-Chauvinismus, dieses winzige Feld für so wichtig; es ist das Steinchen im Schuh, welches die Routinepatrouille der kritischen Barbaren immer schmerzhafter macht.

Der Fehler wäre der, anzunehmen, auch wir hätten eine soziale Erklärung für wissenschaftliche Tatsachen geliefert. Nein, obwohl es stimmt, daß wir als gutgeschulte Kritiker zunächst versuchten, das Rüstzeug zu benutzen, das uns unsere Lehrer an die Hand gegeben hatten, um Religion, Macht, Diskurs und Hegemonie aufzubrechen – letzteres einer ihrer Lieblingsausdrücke, der »zerstören« meinte. Aber glücklicherweise (ja, glücklicherweise!) merkten wir, einer nach dem anderen, daß die Black Box der Wissenschaft verschlossen blieb und es stattdessen unsere Werkzeuge waren, die zerbrochen im Staub unserer Werkstatt lagen. Die Kritik war, einfach gesagt, nutzlos gegenüber Objekten von gewisser

Solidität. Man kann das projektive Spiel an Ufos oder exotischen Gottheiten ausprobieren, nicht aber an Neurotransmittern, an der Gravitation und an Monte-Carlo-Simulationen. Aber die Kritik ist auch nutzlos, wenn sie beginnt, die Ergebnisse einer Wissenschaft unkritisch für die Erklärung des Verhaltens der Leute einzusetzen, sei es der Soziologie selbst oder der Ökonomie oder des Postimperialismus. Man kann versuchen, das elende Spiel mitzuspielen, Aggression durch die genetische Ausstattung gewalttätiger Menschen zu erklären, aber wenn man sich gleichzeitig auf die vielen Kontroversen in der Genetik einläßt, einschließlich der Evolutionstheorien, mit denen sich die Genetiker selbst so schwer tun, sollte man davon Abstand nehmen.<sup>24</sup>

In beiden Fällen nehmen die *matters of concern* niemals die zwei Positionen ein, die die kritische Barbarei ihnen zugewiesen hat. Die Objekte sind viel zu stark, um als Fetische zu fungieren, und viel zu schwach, um als unstreitige kausale Erklärung irgendeiner unbewußten Handlung behandelt zu werden. Und das trifft nicht nur bei den wissenschaftlichen Sachverhalten zu; dies ist unsere große Entdeckung, welche die *Science studies* einen so glücklichen Irrtum begehen ließ, solch eine *felix culpa*. Wenn man erst verstanden hat, daß die wissenschaftlichen Objekte nicht sozial erklärt werden können,

---

24 Ein schlagendes Beispiel dafür sind Jean-Jacques Kupiec und Pierre Sonigo, *Ni Dieu ni gène: Pour une autre théorie de l'hérédité*, Paris 2000; vgl. auch Evelyn Fox-Keller, *Das Jahrhundert des Gens*, Frankfurt/M. 2001.

dann hat man auch verstanden, daß die sogenannten schwachen Objekte, diejenigen, die sich für die Anklage des Antifetischismus anzubieten scheinen, ebenfalls niemals bloße Projektionen auf einen leeren Schirm waren.<sup>25</sup> Auch sie agieren, auch sie tun etwas, auch sie *lassen uns etwas tun*. Nicht bloß die Objekte der Wissenschaft halten stand, sondern auch alle anderen, auch die, die als von den mächtigen Zähnen der vollautomatischen, reflexartigen Dekonstruktoren zu Staub zermahlen gelten. Etwas zu beschuldigen, ein Fetisch zu sein, ist die ultimative, respektlose, irrsinnige und barbarische Geste.<sup>26</sup>

Ist es nicht Zeit für einen gewissen Fortschritt? Warum nicht der *fact position*, der Tatsachen-Position und der *fairy position*, der Märchen-Position, eine dritte Position hinzufügen, nämlich eine *faire* Position? Ist es wirklich zuviel von unserem kollektiven intellektuellen Leben verlangt, wenigstens einmal im Jahrhundert ein paar *neue* kritische Werkzeuge bereitzustellen? Ist es nicht äußerst demütigend, mitanzusehen, daß das militärische Personal wendiger, wachsamer, innovativer ist als wir, der Stolz der Universität, die Crème de la Crème, die nimmermüde den Rest der Welt in naive Gläubige, in Fetischisten, in unglückliche Opfer von Herrschaft ver-

—

25 Ich habe neuerdings versucht, diesen Gedanken auf zwei äußerst schwierige Entitäts-Typen anzuwenden, auf christliche Gottheiten (Bruno Latour, *Jubiler ou les tourments de la parole religieuse*, Paris 2002) und auf das Gesetz (Bruno Latour, *La Fabrique du droit: Une Ethnographie du Conseil d'État*, Paris 2002 )

26 Die Karlsruher Ausstellung *Iconoclash* war eine Art verspätetes Wiedergutmachungsritual für diese Art mutwilliger Zerstörung.

wandelt, während wir sie gleichzeitig zu bloß oberflächlichen Konsequenzen mächtiger verborgener Kausalitäten machen, die aus Infrastrukturen resultieren, deren Macht niemals befragt wird? Während wir doch innerlich sicher sind, daß die Dinge, die uns wirklich am Herzen liegen, keine dieser Rollen spielen könnten. Sind Sie nicht auch solcher »Erklärungen« müde? Ich bin es, und ich bin es schon immer gewesen, wenn ich z.B. merke, daß der Gott, zu dem ich bete, die Kunstwerke, die ich liebe, der Darmkrebs, gegen den ich kämpfte, das Gesetzbuch, das ich studiere, das Begehren, das ich fühle, ja daß sogar das Buch, das ich schreibe, in keiner Weise als Fetisch oder Faktum verstanden werden können und auch nicht als irgendeine Kombination dieser beiden absurden Positionen.





Um eine realistische Haltung wiederzugewinnen, genügt es nicht, die von unseren Vorgängern so unkritisch geschaffenen kritischen Waffen zu zerlegen, als ob wir noch immer gefährliche atomare Arsenale schleifen würden. Wenn wir bloß die Sozialtheorie abzuräumen hätten, wäre die Sache ziemlich einfach; wie das Sowjetimperium stehen diese großen Totalitäten auf tönernen Füßen. Sie bauen jedoch, und das ist die Schwierigkeit, auf sehr viel älterer Philosophie auf, so daß wir immer, wenn wir *matters of fact* durch *matters of concern* zu ersetzen versuchen, unterwegs etwas zu verlieren scheinen. Es ist, als ob man versuchte, das mythische Danaidenfaß zu füllen – was wir auch hineintun, das Maß an Realismus nimmt nicht zu. Solange wir die Lecks nicht geschlossen haben, wird die realistische Haltung immer gespalten sein; *matters of fact* nehmen den besten Teil ein, und *matters of concern* bleiben beschränkt auf eine reiche, aber im wesentlichen leere oder irrelevante *Geschichte*. Mehr wird stets weniger scheinen. Ich will mich kurz fassen, aber ich werde noch ein paar Seiten brauchen, um Möglichkeiten zur Überwindung dieser Bifurkation anzudeuten.

Von Alfred North Whitehead stammt das berühmte Diktum: »Der Rückgriff auf die Metaphysik ist wie das Entzünden eines Pulverfasses. Es sprengt die gesamte Arena in die Luft.«<sup>27</sup> Nachdem ich so viel über Waffensysteme, Explosionen, Ikonoklasmus und Arenen erzählt

---

27 Alfred North Whitehead, *Der Begriff der Natur*, übers. v. Julian von Hassell, Weinheim 1990, S. 25; im folgenden zitiert als *BN*.

habe, kann ich nun nicht umhin, mich darauf einzulassen. Von allen modernen Philosophen, die die *matters of fact* zu überwinden versucht haben, ist Whitehead der einzige, der – anstatt den Weg der Kritik zu wählen und wie Kant seine Aufmerksamkeit von den Fakten *abzuziehen* und dem zuzuwenden, was sie ermöglicht; oder etwas zu ihren nackten Knochen hinzuzutun wie Husserl; oder dem Schicksal ihrer Beherrschung, ihrem *Gestell*, auszuweichen wie nach Möglichkeit Heidegger – er ist von allen der einzige, der versuchte, näher an sie *heranzukommen*, oder genauer, durch sie die Wirklichkeit zu sehen, die nach einer neuen respektvoll-realistischen Haltung verlangte. Niemand ist, in allen Bedeutungen des Worts, weniger ein Kritiker als Whitehead, und es ist amüsant zu sehen, daß die einzige Spitze, die er je gegen jemand anders richtete, dem anderen W. galt, nicht W. wie in Bush sondern W. wie in Wittgenstein, der, in meinen Augen zu Unrecht, als der größte Philosoph des zwanzigsten Jahrhunderts gilt.

Was Whiteheads Sonderstellung ausmacht und ihn zugleich für uns interessant macht, ist, daß er in den Tatsachen, den *matters of fact* nur eine sehr schwache Wiedergabe des in der Erfahrung Gegebenen sah, überdies etwas, das, wie Isabelle Stengers neuerdings in einem bedeutenden Buch über Whiteheads Philosophie gezeigt hat, die Frage: *Was ist da?* mit der Frage: *Woher wissen wir es?* vermengt.<sup>28</sup> Die sich heute über seine Philosophie

---

28 Siehe Isabelle Stengers, *Penser avec Whitehead: Une libre et sauvage création de concepts*, Paris 2002. Das Buch hat das Verdienst,

lustig machen, begreifen nicht, daß sie sich abgefunden haben mit dem, was Whitehead die »Bifurkation der Natur« nannte. Sie haben völlig vergessen, was es hieße, den folgenden unerhörten Satz ernst zu nehmen: »Für die Naturphilosophie ist alles Wahrgenommene in der Natur. Wir können es uns nicht aussuchen. Für uns muß das rote Glühen des Sonnenuntergangs so sehr Teil der Natur sein wie die Moleküle und die elektrischen Wellen, mit deren Hilfe die Wissenschaft das Phänomen erklären würde.« (BN, S. 25)

Alle späteren Philosophien taten genau das Gegenteil: Sie haben es sich ausgesucht und haben sich, schlimmer noch, mit dieser begrenzten Auswahl begnügt. Die Auflösung dieser Bifurkation besteht nicht darin, wie die Phänomenologen wollen, den langweiligen elektrischen Wellen die reiche Lebenswelt der untergehenden Sonne hinzuzufügen. Damit würde die Bifurkation nur noch größer. Die Lösung oder vielmehr das Abenteuer würde nach Whitehead eher darin bestehen, die realistische Haltung noch zu vertiefen und zu verstehen, daß *matters of fact* vollkommen unplausible, unrealistische, ungerechtfertigte Definitionen dessen sind, was es heißt, sich mit den Dingen auseinanderzusetzen:

»Somit stellt die Materie die Weigerung dar, räumliche und zeitliche Charakteristika fortzudenken, um beim schieren Begriff einer individuellen Entität anzulangen.

—  
sowohl Whiteheads Wissenschaft als auch seine Gottes-Theorie ernstzunehmen.

Es ist diese Weigerung, die für den ›Mischmasch‹ *des Hineintragens der bloßen Denkprozedur in das Faktum der Natur* verantwortlich ist. Die Entität hat, aller Charakteristika außer denen von Raum und Zeit entblößt, einen physikalischen Status als elementares Naturgewebe angenommen, mit der Folge, daß der Naturverlauf als Schicksal der Materie auf ihrem Abenteuer durch Raum und Zeit aufgefaßt wird.« [BN, S. 19]

Es stimmt nicht, daß es solide *matters of fact* gibt und unser nächster Schritt in der Entscheidung bestünde, ob sie zur Erklärung von etwas benutzt werden können. Es stimmt auch nicht, daß die andere Lösung darin bestünde, diese *matters of fact* zu attackieren, zu kritisieren, zu entlarven und zu historisieren, um zu zeigen, daß sie hergestellt, interpretiert, flexibel sind. Wir sollten ihnen auch nicht den Rücken kehren und in den Geist flüchten oder symbolische und kulturelle Dimensionen zu ihnen hinzuaddieren; das Problem ist vielmehr, daß *matters of fact* ein ärmlicher *Ersatz* für Erfahrung und Experiment sind und außerdem, würde ich ergänzen, ein wirres Bündel aus Polemik, Epistemologie und moderner Politik, das in keiner Weise beanspruchen kann, zu repräsentieren, was von einer realistischen Haltung erfordert wird.<sup>29</sup>

—

29 Daß die *matters of fact* heute eine ziemlich seltene und komplizierte historische Wiedergabe von Erfahrung darstellen, haben zahlreiche Autoren nachgewiesen. Bezeichnende Segmente dieser Geschichte behandeln z.B. die folgenden Werke: Christian Licoppe,

Whitehead gilt nicht als ein besonders aufregender Autor, aber ich will zumindest die *Richtung* der neuen kritischen Haltung angeben, die ich an der Stelle der müden Routinen der Mehrheit der Sozialtheorie sehen möchte.

Wie mir scheint, liegt die Lösung in diesem verheißungsvollen Wort *Sammeln*, das Heidegger im Zusammenhang mit der »Dingheit des Dings« eingeführt hatte. Nun weiß ich sehr wohl, daß Heidegger und Whitehead einander nichts zu sagen hätten, und doch ist das Wort, das letzterer in *Prozeß und Realität* gebraucht, um »actual occasions«, d.i. »wirkliche Ereignisse« zu beschreiben, sein Wort für meine *matters of concern*, das Wort »societies«. Es ist übrigens auch das Wort, das Gabriel Tarde, der wirkliche Begründer der französischen Soziologie, benutzt, um Entitäten jeder Art zu beschreiben. Es steht auch dem Wort »association« ziemlich nahe, das ich wieder und wieder bei der Beschreibung der Objekte von Wissenschaft und Technologie gebrauche. Andrew Pickering würde von »Mangle of Practice«, der »Mangel« der Praxis sprechen.<sup>30</sup> Aber davon abgesehen ist, was hier präsentiert wird, eine ganz andere Haltung als die

---

*La formation de la pratique scientifique: Le Discours de l'expérience en France et en Angleterre (1630-1820)*, Paris 1996; Mary Poovey, *A History of the Modern Fact: Problems of Knowledge in the Sciences of Wealth and Society*, Chicago 1999; Lorraine Daston und Katharine Park, *Wonders and the order of nature, 1150-1750*, New York 1998; und Caroline A. Jones, Peter Galison und Amy Slaton (Hg.), *Picturing Science, Producing Art*, New York 1998.

<sup>30</sup> Vgl. Andrew Pickering, *The Mangle of Practice: Time, Agency, and Science*, Chicago 1995.

kritische, keine Flucht in die Möglichkeitsbedingungen einer gegebenen Tatsache, nicht die Ergänzung von etwas Menschlichem, das den unmenschlichen *matters of fact* abginge, sondern stattdessen eine vielfältige, mit den Werkzeugen von Anthropologie, Philosophie, Metaphysik, Geschichte und Soziologie betriebene Untersuchung, um herauszufinden, *wie viele Teilnehmer* in einem *Ding* versammelt sind, damit es existieren und seine Existenz aufrechterhalten kann. Objekte sind einfach ein mißlungenes Versammeln – ein Faktum, das nicht gemäß dem richtigen Prozeß versammelt wurde.<sup>31</sup> Die Sturheit der *matters of fact* hat in der üblichen, nicht weniger sturen Szenerie – »sie sind da, ob es dir paßt oder nicht« – große Ähnlichkeit mit der von gewissen politischen Demonstranten – »the USA, love it or leave it« –, d.h. sie sind ein ärmlicher Ersatz für jede Art vibrierender, artikulierter, kräftiger, langfristiger Existenz.<sup>32</sup> Ein Versammeln – also ein Ding, ein Anliegen in einem Thing, einer Arena – kann jedoch ebenfalls höchst robust sein, vorausgesetzt die Zahl seiner Teilnehmer, seine menschlichen wie nichtmenschlichen Ingredienzien, ist nicht im voraus begrenzt.<sup>33</sup> Es ist ganz falsch, das Kollektiv, wie

—

31 Bruno Latour, *Das Parlament der Dinge: Für eine politische Ökologie*, Frankfurt/M. 2001.

32 Ich verweise auf die wunderbar komische Darstellung der realistischen Geste bei Malcolm Ashmore, Derek Edwards und John Potter, »The Bottom Line: The Rhetoric of Reality Demonstrations«, *Configurations* 2 (Winter 1994), S. 1-14.

33 Darum geht es in der Ausstellung »Making Things Public«, die ich mit Peter Weibel am ZKM in Karlsruhe kuratiert habe und die

ich es nenne, in die robusten *matters of fact* einerseits und den ganzen zu vernachlässigenden Rest andererseits einzuteilen. Archimedes sprach für eine ganze Tradition, als er ausrief: »Gib mir einen festen Punkt, und ich werde die Erde bewegen«, aber spreche ich nicht für eine andere, zwar nicht so angesehene, aber vielleicht ebenso respektable Tradition, wenn ich ausrufe: »Gib mir ein Ding von Belang, und ich zeige dir Erde und Himmel, die versammelt werden müssen, um das Ding an seinem Platz zu halten«? Ich sehe keinen Sinn darin, das realistische Vokabular nur für ersteres zu gebrauchen. Der Kritiker ist nicht derjenige, der entlarvt, sondern der, der versammelt. Der Kritiker ist nicht der, der dem naiven Gläubigen den Boden unter den Füßen wegzieht, sondern der, der den Teilnehmern Arenen bietet, wo sie sich versammeln können. Der Kritiker ist nicht der, der beliebig zwischen Antifetischismus und Positivismus schwankt wie der betrunkene Bilderstürmer von Goya; vielmehr ist er derjenige, für den, was konstruiert wird, zerbrechlich ist und der Pflege und der Vorsicht bedarf. Um zum Kern dieses Gedankens vorzustoßen, darüber bin ich mir klar, müsste man auch neu definieren, was es heißt, ein Konstruktivist zu sein, aber ich habe genug gesagt, um anzudeuten, in welche Richtung die Kritik gehen müsste – nicht *weg* vom Sammeln, sondern *hin*

—

2005 stattfand. Die Ausstellung sollte das Terrain genauer erkunden, worauf *Iconoclash* erst hingewiesen hat, nämlich das Terrain jenseits der Bilderkriege.

zum Sammeln, zum Thing.<sup>34</sup> Nicht westwärts, sondern sozusagen ostwärts.<sup>35</sup>

Wenn wir diesen neuen Weg einschlagen wollen, besteht das praktische Problem darin, das Wort »Kritik« mit einer ganzen Reihe von neuen positiven Metaphern, Gesten, Reflexen und Denkgewohnheiten zu verbinden. Um mit der Bildung dieser neuen Gewohnheiten zu beginnen, möchte ich der unwahrscheinlichsten aller Quellen eine andere Definition von Kritik entnehmen, nämlich der ersten Arbeit von Alan Turing über Denkmaschinen.<sup>36</sup> Dafür habe ich einen guten Grund: es handelt sich um die typische Schrift zum Formalismus, über den Ursprung von einer der *Ikonen* des gegenwärtigen Zeitalters – um ein Klischee des Antifetischismus zu verwenden – nämlich des Computers, und doch, wenn

—

34 Dieser Aufsatz ist das Gegenstück zu einem anderen: Bruno Latour, »The Promises of Constructivism«, in: Don Ihde und Evan Selinger (Hg.), *Chasing Technoscience: Matrix for Materiality*, Bloomington, Ind. 2003, S. 27-46.

35 Das ist der Grund, warum ich, auch wenn ich alle seine Sorgen teile, glaube, daß sich Thomas de Zengotita in seinem Aufsatz »Common Ground: Finding Our Way Back to the Enlightenment«, *Harper's* 306 (Jan. 2003), S. 33-45, grundsätzlich in der *Richtung* irrt, wenn er den Weg zurück in die Zukunft fordert; zur »natürlichen« Haltung zurückkehren zu wollen, ist ein Zeichen von Nostalgie.

36 Alan M. Turing, »Rechenmaschinen und Intelligenz« (1950), hier zitiert: »RI«, in: ders., *Intelligence Service. Schriften*, Berlin 1987, S. 147-182. Über diesen Aufsatz vgl. auch Richard Powers in *Galatea 2.2*, Zürich 1997; dies ist Kritik im generösesten Sinn. Zum Kontext des Aufsatzes vgl. Andrew Hodges, *Alan Turing: The Enigma*, New York 1983.



man die Arbeit liest, ist sie so barock, so »kitschig«, und versammelt eine solch verblüffende Anzahl von Metaphern, Wesen, Hypothesen, Anspielungen, daß sie heute keine Aussicht hätte, von irgendeiner Zeitschrift akzeptiert zu werden. Selbst *Social Text* würde bloß eine weitere Ente wittern. »Nicht nochmal!«, würde es heißen, »gebranntes Kind scheut das Feuer!« Wer würde eine Arbeit ernstnehmen, in der es – nachdem die Rede war von moslemischen Frauen, der Bestrafung von Knaben und außersinnlicher Wahrnehmung – irgendwo heißt: »Beim Versuch, solche Maschinen zu konstruieren, sollten wir uns nicht ehrfurchtlos Seine Macht anmaßen, Seelen zu erschaffen, ebensowenig wie bei der Erzeugung von Kindern: eher sind wir, in beiden Fällen, Instrumente Seines Willens und stellen für die von Ihm erschaffenen Seelen eine Heimstatt bereit.« (»RI«, S. 161f.).

Götter über Götter, und immer in Maschinen. Denken Sie daran, wie Bush die Besatzung der *Columbia* pries, weil sie, wenn schon nicht zurück auf Erden, so doch in den Himmel heimgekehrt war. Auch Turing kommt nicht umhin, Gottes Schöpferkraft zu erwähnen, wenn er von dieser höchst beherrschten Maschine spricht, dem Computer, den er erfunden hat. Das genau ist es, worauf es ihm ankommt. Der Computer ist für viele Überraschungen gut, man bekommt viel mehr aus ihm heraus, als man hineintut. Erneut demonstriert Turings Arbeit höchst dramatisch, daß alle Objekte als Dinge geboren werden, daß alle *matters of fact*, um zu existieren, eine

erstaunliche Vielfalt von *matters of concern* verlangen.<sup>37</sup> Mit dem überraschenden Ergebnis, daß wir nicht beherrschen, was wir selbst fabriziert haben, nämlich das Objekt der so verstandenen Kritik.<sup>38</sup>

»Wir wollen kurz auf Lady Lovelaces Einwand zurückkommen, welcher besagte, daß die Maschine nur das tun kann, was wir ihr zu tun befehlen. Man könnte sagen, daß ein Mensch der Maschine eine Idee ›injizieren‹ kann, daß die Maschine bis zu einem gewissen Grad antwortet und dann in Schweigen verfällt, wie eine von einem Hammer angeschlagene Klaviersaite. Ein weiterer Versuch wäre

---

37 Eine nichtformalistische Definition des Formalismus hat Brian Rotman vorgeschlagen: *Ad Infinitum: The Ghost in Turing's Machine: Taking God Out of Mathematics and Putting the Body Back In*, Stanford, Cal. 1993.

38 Nachdem Turing als der erste und zugleich der beste Programmierer gelten kann, sollten diejenigen, die Maschinen durch Inputs und Outputs definieren zu können glauben, über das folgende Bekenntnis nachdenken: »Maschinen überraschen mich sehr häufig. Das liegt größtenteils daran, daß ich keine ausreichenden Kalkulationen anstelle, um zu entscheiden, was von ihnen zu erwarten ist, oder vielmehr, obwohl ich Berechnungen anstelle, daß ich sie übereilt und nachlässig ausführe, Risiken auf mich nehmend. Ich sage mir vielleicht, ›ich vermute, die Spannung müßte hier wie dort dieselbe sein: jedenfalls wollen wir annehmen, daß es so ist.‹ Selbstverständlich irre ich mich oft, und das Ergebnis ist eine Überraschung für mich, denn bis das Experiment durchgeführt ist, sind diese Annahmen bereits vergessen. Dieses Eingeständnis mag mich Belehrungen hinsichtlich meiner mangelhaften Methoden aussetzen, zieht jedoch nicht meine Glaubwürdigkeit in Zweifel, wenn ich die Überraschungen bezeuge, die ich erlebe.« [»IR«, S. 170f.] Zu dieser nichtformalistischen Definition von Computern vgl. Brian Cantwell Smith, *On the Origin of Objects*, Cambridge, Mass. 1997.

ein Atomreaktor unterhalb der kritischen Größe: die injizierte Idee soll hier einem Neutron entsprechen, welches von außen in den Reaktor eindringt. Jedes solche Neutron wird eine gewisse Störung verursachen, die schließlich abklingt. Ist der Reaktor jedoch hinreichend groß, wird die durch das eingedrungene Neutron verursachte Störung höchstwahrscheinlich eine Kettenreaktion auslösen, die schließlich zur Zerstörung des Reaktors führt. Gibt es eine entsprechende Erscheinung für den menschlichen Verstand bzw. für Maschinen? Für den menschlichen Verstand scheint dies der Fall zu sein. Der Verstand der meisten Menschen scheint ›unkritisch‹ zu sein, d.h. er entspricht bei dieser Analogie den Reaktoren unterkritischer Größe. Eine einem solchen Verstand mitgeteilte Idee ruft eine ganze ›Theorie‹ hervor, bestehend aus sekundären, tertiären und noch fernerliegenden Ideen. Bei Tieren ist der Verstand eindeutig unterkritisch. In Anlehnung an diese Analogie fragen wir: ›Läßt sich eine superkritische Maschine konstruieren?«[»IR«, S. 175f.]

Wir alle kennen unterkritische Geister, das ist sicher. Was würde die Kritik leisten, wenn sie mit *Mehr* statt mit *Weniger*, mit *Multiplikation* statt mit *Subtraktion* assoziiert werden könnte! Die kritische Theorie ist schon lange verstorben; können wir, in dem hier von Turing gezeigten Sinn, wieder kritisch werden? D.h. mehr Ideen generieren als wir empfangen haben, als Erben einer ruhmreichen kritischen Tradition, die wir nicht wegsterben oder wie ein nicht mehr gespieltes Klavier »verstum-

men« lassen wollen. Dies würde erfordern, daß alle Entitäten, einschließlich der Computer, aufhörten Objekte zu sein, die bloß durch Input und Output definiert sind, und wieder zu Dingen werden, die weit mehr Falten als das »Geviert« versammeln und sammeln. Wäre das möglich, dann könnten wir die Kritiker immer näher an die von uns geliebten *matters of concern* heranlassen und schließlich zu ihnen sagen: »Ja, faßt sie an, erklärt sie, entfaltet sie.« Dann hätten wir den Ikonoklasmus weit hinter uns gelassen.





Werner Hamacher  
Heterautonomien  
– One 2 Many Multiculturalisms –

ISBN 978-3-03734-018-9 / Broschur  
80 Seiten, € 10,00 / CHF 16,90

In den Debatten, die über Kultur und die Vielfalt der Kulturen geführt werden, wird regelmäßig unterstellt, der Einheit des Begriffs entspreche eine Einheit der Sache, und von dieser Sache gebe es nur verschiedene Vorstellungen, die um den Vorrang der Nähe zu einem gemeinsamen Ideal konkurrieren. Aber was, wenn diese Vorstellungen von der Konkurrenz der Kulturen, vom Zusammenstoß und Kampf der Kulturen ebenso einer bestimmten Kultur angehören wie die Halbtraumspiele vom Krieg der Sterne? Dann gehört zu den Charakteristiken dieser Kultur, daß sie kämpferisch, daß sie im Extremfall tödlich und also anti-kulturell ist.

Werner Hamacher zeigt in seinem polemischen Essay, daß Kultur und Sozialität, Autonomie und Ethik nur dann eine deutliche Struktur gewinnen, wenn sie als aporetische Bewegungen verstanden werden, die auf alles andere als Selbstbestätigungen und Ideale, Gegebenheiten und Gewohnheiten, Gesetzmäßigkeiten und normative Modelle ausgehen. ›Kultur ist immer nur das, was über jede bekannte Kultur hinausgeht‹.

Judith Butler  
Gayatri Chakravorty Spivak  
Sprache, Politik, Zugehörigkeit

ISBN 978-3-03734-013-4 / Broschur  
80 Seiten, € 10,00 / CHF 16,90

Dieses Buch vereint zwei der einflußreichsten Theoretikerinnen des letzten Jahrzehnts. Im Streitgespräch erkunden Gayatri Chakravorty Spivak – gebürtige Inderin und führende Vertreterin der postcolonial studies – und die Philosophin und Feministin Judith Butler gemeinsam Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft des Staates in Zeiten der Globalisierung.

Das leidenschaftliche und engagierte Gespräch spannt einen Bogen vom Palästina-Problem zum Denken des Staates in der Aufklärung und der zeitgenössischen Philosophie; von einer kritischen Diskussion der Thesen Hannah Arendts und Giorgio Agambens zu der scheinbaren Detailfrage, ob die amerikanische Nationalhymne – wie schon einmal – auch mit spanischem Text gesungen werden sollte.